

könnte. Die Dame wurde etwas verlegen. „Wir haben allerdings daran gedacht — aber ich müßte erst die Zustimmung einholen... Wenn Sie sich indessen die beiden Mansardenzimmer ansehen wollten...?“

Sie führte Lelio über eine Holzterrasse von schönen Verhältnissen in die zwei reizendsten kleinen Dachzimmerchen, die er je gesehen. Nur wenige Möbel standen darin, von schön gemasertem Holz, mit buntem Kretone bezogen, aber jedes einzelne Stück so zweckmäßig, sinnvoll und originell, daß man sah, es war, wie alles hier, von Künstlerhand entworfen. Da das nächste Dorf über eine halbe Stunde weit entfernt war, bat Lelio, auch für seine Verköstigung zu sorgen. Die Dame nannte einen Pensionspreis, der, obgleich nicht niedrig, keineswegs die Summe überstieg, die Lelio gewillt war, seiner Erholung zu opfern. Entzückt erklärte er die Sache für abgemacht, doch sie, sehr verlegen, wehrte ab: „Nein, nein, ich kann leider nicht entscheiden. — Da ist übrigens mein Mann“, sagte sie, als sie die Treppe hinabstiegen.

Ein graubärtiger Mann im Lodenrock und ein hübsches, sehr junges Mädchen kamen heran. Der Mann sah aus wie ein Oberförster, aber seine ernsten grauen Augen hatten einen merkwürdig nach innen gerichteten Blick, der den geistigen Arbeiter verriet. Er ließ ihn auf Lelio haften, als dieser, fast eingeschüchtert, den Wunsch aussprach, hier zu wohnen. „Wir vermieten sonst nicht“, sagte er mit einer Einfachheit und Offenheit, die Lelio verblüffte. „Aber in diesem Jahre würden wir es gerne tun, weil wir Geld verloren haben und auf eine kleine Nebeneinnahme angewiesen sind. Wenn Sie wiederkommen wollen — wir werden Freitag Gabriele fragen.“

„Wer ist Gabriele?“ wollte Lelio wissen.

„Gabriele ist meine älteste Tochter.“

„Heute ist Montag, und ich soll bis Freitag warten! Ich brenne darauf, hier zu wohnen! Kann ich nicht mit Fräulein Gabriele sprechen?“

Ein unmerkliches Lächeln huschte über das Gesicht des Mannes. „Das geht nicht. Sie ist jetzt nicht hier.“

„Oder vielleicht schreiben? Besser noch depeschieren? Mein Urlaub dauert nur ein

paar Wochen, ich möchte keine Zeit verlieren. Ich bin ein ruhiger Mieter, selbst auf Ruhe angewiesen und werde Sie gewiß nicht stören. Können Sie nicht einstweilen für Fräulein Gabriele entscheiden?“

„Nein, nein,“ sagte der Mann freundlich, „das liegt bei Gabriele allein. Die Tage werden Ihnen rasch vergehen, und Samstag holen Sie sich Bescheid.“

Halb entzückt, halb mißvergnügt zog Lelio ab. Ihm war zumute wie als Kind, wenn die Mutter nach Weihnachten das schöne Spielzeug wegräumte und in den Glasschrank stellte, von wo es nur an Feiertagen herausgegeben wurde. Eine nette Tochter, diese Gabriele, die ihre Eltern so in Abhängigkeit hält, dachte er. Wie komme sie nur dazu? Wahrscheinlich gehöre ihr das Haus durch Erbschaft oder Heirat. Aber vornehm ist es gerade nicht, sich so despotisch zu gebärden.

Bei seiner Wirtin erkundigte er sich nach den Villenbesitzern. Sie wurde übellaunig, teils weil sie den Mieter nicht verlieren mochte, teils weil sie nicht gut auf jene zu sprechen war. Viel wußte sie nicht von ihnen, obgleich sie jahrelang in der Gegend lebten. Der Architekt trug einen Namen, den Lelio in Verbindung mit kirchlichen Bauten als den eines sehr ernstesten Künstlers hatte nennen hören. Früher war er Professor an einer Lehranstalt gewesen, jetzt hatte er sich zurückgezogen und lebte das ganze Jahr hier mit seiner Familie, die aus der Frau, zwei Töchtern — die ältere war offenbar Gabriele — und einem Sohne bestand. Mehrere Kinder waren ihnen gestorben. Sie schienen nicht in den besten Umständen, lebten von der Pension und dem Ertrag eines kleinen Ackerbesitzes im Tale. Es waren hochmütige Leute, die gar keinen Verkehr pflogen und sich streng abseits hielten. Nur mit der Frau Professor, die hie und da zu einer wirtschaftlichen Verbindung mit der Wirtin genötigt war, konnte man ein Wort wechseln.

Nach einigen ungeduldig verbrachten Tagen begab sich Lelio am Samstag Morgen in die Villa. Die Professorin empfing ihn freundlich: „Wenn Sie hier bleiben wollen — es soll uns freuen. Ihr Gepäck lassen Sie wohl herüberschaffen. Wir haben keine Bedienung hier außer einer alten tauben Frau